



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stübe, R.: Die Entstehung des chinesischen Staates

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Entstehung des chinesischen Staates

Von Dr. R. Stübe



Die Entstehung eines so bedeutenden Gebildes wie des chinesischen Reiches ist trotz der Begabung der Chinesen für geschichtliche Überlieferung und ihrer reichen historischen Literatur bisher in Dunkel gehüllt. Denn es ist nur ein Schein, wenn eine Überlieferung ziemlich umfangreiche Mitteilungen über die älteste Zeit und den ersten Kaiser Huang-ti bietet. Der Euhemerismus der Chinesen hat hier nur Märchen und Sagen als „Geschichte“ kostümiert. Daß der Kaiser Huang-ti selbst eine mythische Gestalt ist, geht aus den Erzählungen über seinen Kampf mit dem tierköpfigen Tschu-yu hervor, an dem sich Tiere und Götter beteiligen, wie aus dem Mythos von seiner Himmelfahrt auf dem Drachen. Das ist alte Naturmythologie, aus der erst spätere Zeiten historisch-menschliche Gergänge gemacht haben.

Dem großen russischen Chinaforscher W. B. Wassiljew (gestorben 1900) gebührt das Verdienst, als erster Europäer in die schwierige Frage der chinesischen Urgeschichte Licht gebracht zu haben. Seither sind seine Ergebnisse durch die Forschungen des Leipziger Sinologen Professor A. Conrady bestätigt und ergänzt worden.

Prüft man die ältesten Urkunden und Sagen, vor allem auch die in Sprache, Schrift und Religion niedergelegten Kulturzustände, so kann eine vorurteilslose Betrachtung nur die Annahme bestätigen, daß die chinesische Kultur im Lande selbst aus primitiver Roheit erwachsen ist. Ihr ältestes Gebiet ist die heutige Provinz Ho-nan mit dem südlichen Teile von Schan-si und dem Westen von Schan-tung gewesen. Hier lagen die ältesten Städte und Heiligtümer, hier saß die dichteste Bevölkerung. Vor allem gewähren uns die ältesten Bestandteile der Schrift einen Einblick in die Anfänge der Kultur, wir blicken hier in das Leben eines Bauernvolkes, das Viehzucht treibt. Bekanntlich drückt jedes chinesische Zeichen ein Wort aus und ist ein primitives Bild, eine Zeichnung der Gegenstände. In diesen Bildern ziehen so die sozialen und politischen Verhältnisse der ältesten Zeit an uns vorüber. In Höhlen, aber auch schon im Backsteinhause, das Fenster hatte, wohnte der Chinese. Er besitzt schon Tisch und Bett, Töpfe und Ziegel. Mit dem Pfluge bestellt er den Acker, und mit Netzen fängt er Fische. Als Haustier wird vor allem das Schaf gehalten, und der Hund ist auch hier der Genosse des Menschen. Offenbar überwiegt aber schon das häuerliche Leben; man kennt verschiedene Getreidearten und mißt sie mit dem Scheffel, stampft die Körner im Mörser

zu Mehl und scheidet die Spreu durch Siebe aus. In Wagen oder Rähnen fährt der Bauer in den benachbarten Marktflecken, wo er die Erzeugnisse des Landes gegen Muschelgeld absetzt. Ein gewisser Luxus der Kultur fehlt nicht mehr; uralte ist die Seidenzucht, die zu buntgestickten Gewändern den Stoff liefert. Wein wird aus Reis hergestellt. Die Volksnahrung Chinas war schon in ältester Zeit — wie heute — Schweinefleisch; den Göttern setzte man als Opfer Speise den gebratenen Schweinskopf vor.

Das alles verkünden die ältesten Zeichen, die Bilder der Schrift. Sie zeigen uns auch die Organisation der Bauerngemeinde. Wie das uralte Schriftzeichen für „Feld“ beweist, war das Ackerland einer Gemeinde durch sich rechtwinklig kreuzende Wege genau in Quadrate geteilt; durch Wall und Graben war das Grundstück in verteidigungsfähigen Zustand gebracht. Ein solches Grundstück bestand gewöhnlich aus neunhundert Morgen Land, von denen die äußern acht Felberquadrate verpachtet waren, während das innere neunte die Domäne des Grundherrn bildete und von den Bauern in Frondienst bestellt wurde. Das mittlere Grundstück war wiederum befestigt und bildete so ein Kastell.

Dieses neunteilige Ackergut ist gewissermaßen die Urzelle des chinesischen Staates, die Grundlage seiner äußern und innern Organisation. Die Neigung des Chinesen zu streng schematischer Ordnung hat das Prinzip der uralten Bauerngemeinde auf den Ausbau von Stadt und Staat übertragen und in der Theorie das neunteilige Schema auch noch festgehalten, als die geschichtliche Entwicklung längst darüber hinausgeführt hatte. Die altchinesische Stadt — noch heute zeigt der Plan von Peking diese Anlage — ist ein mit Wall oder Mauer und Graben umgebenes Quadrat, das durch vier oder neun gerade Straßen wiederum in gleichmäßige Quadrate zerlegt wird. In der Mitte erhebt sich die abermals befestigte Fürstenburg als Zitadelle. Die Stadt ihrerseits bildete den Mittelpunkt des Einzelstaates, der sich in mindestens fünf Quadraten um sie legte. Dieses Schema ist dann auf das ganze Reich übertragen worden. Das Zentrum bildet die Provinz des Herrscherhauses als königliche Domäne, um sie lagern sich die in fünf, später neun Quadrate geordneten Einzelprovinzen des Reiches. Das ist freilich immer nur ein Schema gewesen. Der Ausgangspunkt ist aber die Bauerngemeinde, ihre erweiterte Gestalt ist der Staat. Auch die Bedingungen seines Wachstums liegen in der Tat in dem System der zentralen Königsdomäne und der umliegenden Lehnsländer.

Wie das Bauerntum die Grundlage der chinesischen Kultur bildet, so ist das Feudalsystem die Urform des Staates. Aus dem Grundherrschaft, zu dem die umwohnenden Bauern im Lehnverhältnis standen und dem sie Frondienste leisteten, entwickelte sich das Königtum. Es ist wesentlich, daß der chinesische Herrscher der oberste Herr einer Bauerngemeinde ist; noch heute führt er am Neujahrstage den Pflug übers Feld. Und wie das Besitztum des Lehnsherrn in der Mitte der Bauerngüter lag, so ist die Provinz, in der die kaiserliche Residenz liegt, theoretisch der Mittelpunkt des Reiches. Das ganze Reich wird nach diesem Mittellande benannt; denn der von uns oft falsch verstandene Ausdruck Tschung-fuo „Reich

der Mitte" bedeutet wirklich „mittelfstes Reich" und bezeichnet zunächst nur die königliche Domäne oder die Hauptstadt, die tatsächlich ursprünglich in der Mitte lag. Der Ausdruck ist erst später auf ganz China übertragen worden.

Aber nicht von der Zentralprovinz, sondern von den Grenzländern ist die Geschichte Chinas bestimmt. Sie standen ursprünglich im Lehnverhältnis zu einem „König", das heißt dem Herrn des innern Kulturlandes, und hatten vor allem die Aufgabe, rings um das „Mittelreich" eine Schutzwehr gegen die Barbaren zu bilden. Deshalb hatten die Verwalter der Grenzmarken, die Markgrafen, zugleich die militärische Macht in Händen. Die Markgrafenstaaten sind durch ihre Stellung die Sicherung des Staates, aber oft auch sein Verderben gewesen. Zunächst war das Entscheidende für die weitere Entwicklung, daß dem innern Königslande jede Möglichkeit genommen war, das eigne Gebiet und die eigne Macht zu erweitern; denn von allen Seiten war es von Vasallenstaaten umschlossen. Diese aber hatten durch Vordringen in die Barbarenländer eine nahezu unbegrenzte Möglichkeit, ihre Macht auszudehnen. Die Marken waren nicht nur ein starkes Bollwerk des Staates gegen das Barbarentum, sondern wurden mit Erweiterung ihrer Grenzen immer mehr selbständige Kulturgebiete, deren Wirkung weithin über ihre Grenzen reichte.

So entwickelten sich die Lehen an der Reichsgrenze zu halbbarbarischen Staaten von oft gewaltigem Umfang, deren politisches Schwergewicht von selbst auf das Mutterland drückte. Dazu kam als Wirkung der chinesischen Expansion die Bildung von Barbarenstaaten an den Grenzen des Reiches. Die koloniale und kriegerische Ausdehnung Chinas hat den Widerstand und damit die Kraft zu politischem Zusammenschluß in den Nomadenvölkern Nord- und Innerasiens erst geweckt. Auch diese Staatsgebilde wurden von dem Kulturzentrum Chinas unwiderstehlich angezogen; je mehr sie in Berührung mit der höhern Kultur erstarkten, desto stärker drängten sie gegen China, bis die gewaltige Flut der Völker das Reich überschwemmte. Kein Volk freilich hat auf chinesischem Kulturboden sein Sonderwesen behauptet; alle Eroberer sind durch die Kraft der chinesischen Kultur dem chinesischen Wesen einverleibt worden.

Die natürlichen Bedingungen, nach denen das Reich wuchs, haben seine politische Geschichte bestimmt. Sobald einer der großen Vasallen einen Staat geschaffen hat, der dem königlichen Zentrallande an Größe und Machtmitteln überlegen ist, erhebt er ihn zum neuen Mittelpunkt, das heißt er beseitigt die alte Dynastie, gründet eine neue und sucht die andern Lehnfürsten zur Anerkennung seiner Oberhoheit zu zwingen. Von derartigen, periodisch wiederkehrenden, mitunter Jahrhunderte erfüllenden Kämpfen ist die ganze Geschichte Chinas bewegt. Kein Land hat eine so stürmisch erregte Geschichte wie der anscheinend in unerschütterlicher Ruhe beharrende Kolosß des Himmlischen Reichs.

Seine politische Geschichte ist ein Kreislauf sich mehrfach wiederholender, innerlich gleichartiger Perioden, deren jede in drei Abschnitte gegliedert ist: zunächst dehnt das Reich seine Grenzen aus und zieht barbarische Völker in seinen Kulturbereich, dann drängt das Neuland lange gegen das alte Kulturland, und endlich

erfolgt die Katastrophe, aus der ein erneutes und verjüngtes Reich hervorstößt, das aber in seinem Kulturcharakter immer wieder das alte China ist. Es ist die Kraft des Bauerntums, die am letzten Ende immer wieder über das Nomadentum siegt.

Das alte China ist mit der Außenwelt durch drei Eingangstore verknüpft, im Südosten, Nordwesten und Nordosten. Die beiden letzten verbinden China mit der Völkerwiege Hochasiens. Die großen Umgestaltungen des Reichs sind durch diese geographischen Bedingungen bestimmt, die Bewegung der Außenländer geht entweder vom Südosten oder vom Nordosten aus. Um 1750 v. Chr. erhoben sich die Markgrafen von Schang aus dem östlichen Ho-nan und gründeten ein Kaisertum. In einer entgegengesetzten Bewegung von Nordwesten führten die Markgrafen von Schen-si um 1100 v. Chr. ihre noch halbnomadischen Völkermassen gegen die Schang und gründeten die langlebige Tschou-Dynastie. Ihre Macht wurde um 570 v. Chr. wiederum schwer durch Angriffe der Südstaaten erschüttert, namentlich durch die Tschu. Ein Kampf aller gegen alle zerrüttete das Reich politisch und moralisch vollständig. Seine moralische und soziale Neugestaltung ist das Lebenswerk des Reformers Konfuzius, der freilich diese Wirkung selbst nicht erlebt hat. Erst im dritten Jahrhundert v. Chr. griff wieder der Norden siegreich ein in der Persönlichkeit des größten Herrschers, den China je gehabt hat, des gewaltigen Schi-huang-ti. Er führte zunächst den Bau der „großen Mauer“ durch, die das Reich vor den Einfällen der Barbaren sicherte. In Wahrheit ist das Werk freilich nicht seine Schöpfung. Er vollendete nur längst Bestehendes. Wir sahen, daß das altchinesische Bauerngut, das durch Wall und Graben wehrhaft gemacht war, das Urbild der staatlichen Bildungen ist. Auch die Provinzen sicherten ihre Grenzen gegen Barbarenvölker durch große Wallbauten. So bestanden überall an der Grenze der nördlichen Provinzen solche Werke. Schi-huang-tu hat diese alten Bauten verbunden und gewaltig verstärkt. Auch die berühmte „große Mauer Chinas“ hat somit ihren Ursprung im Ackerland.

Schi-huang-ti schuf damit ein gewaltiges Werk: er zertrümmerte den alten Feudalstaat und setzte an seine Stelle den Einheitsstaat, das zentralisierte Kaiserreich. Das heutige China ist das Werk dieses gewaltigen Mannes.



Ein philosophischer Roman



En vor fünfzehn Jahren verstorbenen Walter Pater haben wir im 21. Heft des Jahrgangs 1905 der Grenzboten als einen Kenner Platons bewundert, der uns als kongenialer Geist das innerste Wesen des großen Meisters zu enthüllen versteht. Er ist aber überhaupt in das Seelenleben der klassischen Völker so tief eingedrungen und dabei so vertraut mit dem christlichen Altertum, daß er die Entwicklung eines philosophisch gebildeten Römers zum Christen in einer von ihm geschaffenen durchaus glaubhaften und lebenswarmen Persönlichkeit dar-